

dtv

Eine Familiengeschichte von dramatischer Raffinesse. John von Düffel erzählt von drei Generationen der Familie Houwelandt. Großvater Jorge, der Asket und Patriarch, sieht nach einem mit unerbittlichem Stolz gelebten Leben an der Seite seiner Frau Esther seinem achtzigsten Geburtstag entgegen. Den Familiensitz im Norden Deutschlands haben die beiden schon lange mit der spanischen Küste vertauscht, denn das Meer ist Jorges Lebenselixier. Das Elternhaus verwaltet sein Sohn Thomas, der sich als gescheiterte Existenz empfindet und am väterlichen Starrsinn zu zerbrechen droht. Sein einziger Sohn Christian wiederum hat den Großvater kaum je gesehen und möchte allen familiären Verstrickungen und Verlogenheiten am liebsten aus dem Weg gehen. Doch Jorges Ehefrau Esther plant eine große Geburtstagsfeier für ihn, in Deutschland, um die versprengte Familie endlich einmal zusammenzubringen. Je näher das Fest rückt, desto unausweichlicher sieht sich jeder der Houwelandts mit der Vergangenheit konfrontiert – der eigenen und der der Familie.

»Vielleicht kann man nach der Lektüre dieses glänzend geschriebenen Buchs das nächste Familientreffen mit anderen Augen betrachten.« (Silja Ukena in der ›Zeit‹)

»John von Düffel gelingt es, in jedem seiner Protagonisten eine eigene Ahnung der unendlich komplexen Verschränkungen zwischen den Generationen einer Familie aufscheinen zu lassen.« (Felicitas von Lovenberg in der ›Frankfurter Allgemeinen Zeitung‹)

John von Düffel, geboren 1966 in Göttingen, ist Schriftsteller, Dramatiker und Übersetzer. Zur Zeit ist er als Dramaturg am Hamburger Thalia Theater tätig. Er wurde u. a. mit dem aspekte-Literaturpreis, dem Ernst-Willner-Preis, dem Maracassens-Preis und dem Nicolas Born-Preis ausgezeichnet.

John von Düffel

Houwelandt

Roman

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von John von Düffel
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:
Vom Wasser (12799)
Zeit des Verschwindens (12939)
Ego (13111)
Schwimmen (13205)
Hotel Angst (13571)
Beste Jahre (13907)

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte, vom Autor neu durchgesehene Ausgabe 2006
5. Auflage 2011
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2004 DuMont Literatur und Kunst Verlag GmbH & Co. KG, Köln
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Groothuis, Lohfert, Consorten (Hamburg)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13465-1

*Du hast weder Jugend noch Alter
Sondern nur, als wäre es ein Mittagsschlaf
Träume von beidem.*

WILLIAM SHAKESPEARE

Teil I

Jorge

Die Insel vor ihm hatte die Farbe des Sandsteins, den man hier brach. Das Land in seinem Rücken entließ seine Hügel ins Licht. Es war eine buckelnde Herde, die vor der aufsteigenden Sonne davonkroch, spärliche Haine, gewundene Terrassen, Gärten aus Geröll. Auf den Spuren der Dämmerung wanderten Schatten wie dunkle Wolken über das Land. Doch der Morgen im Sommer war kurz, und sobald die Sonne steil stand, würde sich nichts mehr rühren. Jorge de Houwelandt watete bis zu den Hüften in den Uferwellen und rieb sich eine Handvoll Wasser ins Gesicht. Das Meer schmeckte nach Schlaf. Ohne die Augen zu öffnen, legte er das Kinn auf die Brust, streckte die Arme aus und tauchte ein.

Mit angehaltenem Atem schwamm er ein paar Züge unter Wasser, in seinen Ohren das Rollen der Kiesel und Steine in der sanften Dünung. Er wußte, daß Esther ihm vom Strand aus zusah, daß sie die schiefergraue Oberfläche nach seinem Kopf absuchte und darauf wartete, ihn zwischen den Wellen wiederauftauchen zu sehen, die sich zu dieser frühen Stunde noch nicht brachen, sondern an Land huschten wie Tiere unter einem Tuch. Er brauchte nicht zu atmen. Er verspürte keinen Drang nach Luft. Was er brauchte, war das Meer.

Er konnte die Feier noch immer absagen. Er war das Familienoberhaupt. Wenn er nicht wollte, würde sein Geburtstag nicht stattfinden, alle würden bleiben, wo sie waren. Er, Jorge, brauchte kein Fest.

Die kleine Bucht warf einen Schattensaum über das allmählich erwachende Meer. Nur auf der Insel lag schon Licht. Es fing sich in den Klippen und verlieh dem Sandstein für Augenblicke die Farbe von gebrannten Ziegeln. Jorge glitt schwerelos durch die anschmiegsame, zudringliche Frische der flüssigen Welt und betrachtete die rundgewaschenen Steine und Muscheln unter sich. Ein, zwei Züge noch, dann erreichte er die Felder von Seegras und totem Tang. Danach kam nur noch Tiefe und sich selbst überschattendes Blau.

Jorge dachte nicht daran aufzutauchen. Er wußte, daß Esther ihn beobachtete. Für einen Moment war es, als könnte er hören, wie sie von einem Fuß auf den anderen trat und der Steinstrand unter ihren Sandalen knirschte. Er sah ihr zum Meer gewandtes Gesicht und die Strähnen ihres noch immer dichten Haars im auflandigen Wind. Sie würde nicht nach ihm rufen, obwohl ihr sein Name auf den Lippen lag, Esther würde die Luft anhalten, als wären ihre und seine Lungen eins. Doch er vermißte nichts. Er hatte sie hinter sich gelassen wie alles an Land.

Das Wasser war flüssiges Glas, farblos vor Frühe. Durch die Tanggärten strich schon der Herbst. Jorge tauchte zwischen zwei algenverhangenen Bojen hindurch, die den Schwimmbereich markierten. Der Gedanke an Sauerstoff durchzuckte ihn, doch es war nur ein Reflex wie vor dem Einschlafen – schon vorbei. All seine Sinne richteten sich auf das bodenlose Blau, das sich unter ihm auftat, und die hinaufdrängende Tiefe. Sie hatte ein so weiches Fell. Jorge war überwältigt von dem Gefühl des Entronnenseins auf der Haut. Wie jeden Morgen.

Hinter einem Fischerboot mit eingezogenem Motor durchbrach er die Oberfläche. Das Tier, das ihn trug, hatte den

Rücken krumm gemacht und ihn in die Höhe gehoben. Jorge schnappte nicht nach Luft, sie strömte in ihn ein. Er war vollkommen ruhig.

Es würde keinen Geburtstag geben, und erst recht nicht, wenn es, wie Esther betonte, sein achtzigster war.

Thomas

Er hatte früh aufstehen wollen, um vor den für Mittag angekündigten Regenschauern mit dem Rasenmähen fertig zu sein, doch er mußte seinen Wecker im Halbschlaf zu Boden gerissen haben. Jedenfalls wachte Thomas de Houwelandt anderthalb Stunden später als geplant vom Klingeln des Postboten auf und überlegte, vorerst regungslos, was ihn wohl mehr Mühe kosten würde, sich jetzt den Bademantel überzustreifen und zur Tür zu rennen oder noch ein Weilchen liegen zu bleiben, sich auf die andere Seite zu drehen, um dann im Laufe des Nachmittags zur Post zu fahren und das Paket oder Päckchen abzuholen. Er dachte an das Gras, das von den Rändern her bereits zu blühen anfang, und verscheuchte den Gedanken an die Mieter der Parterrewohnung im Kinderhaus, die sich über den Zustand des Gartens beklagt hatten – »verwildert«, was wußten die schon von »Verwilderung«! Für den andauernden Regen, der ihm jedes Mähen unmöglich machte, konnte er schließlich nichts.

Thomas verbrachte einen angenehm dämmrigen Moment, in dem er sich mit dem Wetter beschäftigte. Er ließ die Ausläufer eines Tiefdruckgebietes über Schottland gegen ein baltisches Hoch aufmarschieren, das sich von der Ostsee her über Polen weiter westwärts bewegte und in seinem

Gefolge schwül-warme Meeresluft mit sich führte. Während Schlesien von einer Hitzewelle überrollt wurde, lagen weite Teile Frankreichs und der Beneluxländer bereits unter einer dichten Wolkendecke. Über der norddeutschen Tiefebene, etwa auf Höhe des achten Längengrads, würden die feindlichen Luftmassen aufeinandertreffen, um sich in Gewittern und ergiebigen Regenfällen zu entladen. Mit nach innen verdrehten Augen sah Thomas eine Front von imposanten Kumuluswolken heraufziehen, alpine Formationen, die sich zusammenschoben, aufeinandertürmten und zu neuen Wolkenkolossen ballten. Von fern her streiften bereits graue Regenbärte über das flache, dunkelgrüne Land. Erste Tropfen schlugen ein wie verirrte Geschosse. Thomas glaubte den Regen bereits riechen zu können und spürte einen von Wolken und Wasser getriebenen Wind um die Nase, der die Tannen vor seinem Fenster aufrauschen ließ.

Es konnte sich nur um ein Paket oder Päckchen für seinen Vater handeln, er selbst erwartete keine Post, jedenfalls nichts, wofür es sich lohnen würde aufzustehen, und was kümmerte es den Alten in seinen ewigen Ferien zweitausendfünfhundert Kilometer von hier, ob er diese Sendung nun einen Tag früher oder später entgegennahm. Thomas war es leid, für seinen Vater unterschreiben zu müssen – »im Auftrag«, als hätte er mit den »Aufträgen« seines Vaters nicht schon Ärger genug! Er haßte den Papierkram, insbesondere das Fotokopieren und Nachsenden von Steuerunterlagen, das ihn zwingen würde, ein weiteres Mal zur Post zu gehen und das korrekte Porto für einen Expressbrief nach Spanien aufzukleben, er war schließlich Verwalter und nicht der Laufbursche seines Vaters!

Doch mittlerweile hatte sich Thomas dermaßen wachgeärgert, daß er genausogut aufstehen konnte, auch wenn es

ihm wie eine Niederlage erschien. Mißmutig schlug er die Augen auf und blinzelte zum Fenster hinaus, wo er zwischen schwarzen, geschwungenen Tannenzweigen einen makellos blauen Himmel erblickte. Er haßte diese Tannen, die alles überschatteten und seine Wohnung sogar an sonnigen Hochsommertagen in ein finsternes Loch verwandelten, in eine nach Waldboden, Schwamm und Schimmelpilzen riechende Höhle. Sein Vater hatte die Bäume damals vor das Gesindehaus pflanzen lassen, angeblich um sich und seine angehende Familie von den Mietern abzuschirmen, die nach Kriegsende bei den de Houwelandts Einzug hielten. Doch Thomas, der viele Jahrzehnte später mit der dunkelsten aller Wohnungen vorliebnehmen mußte, sah darin einen langgehegten, gegen sich gerichteten Plan. Noch mehr ärgerte ihn allerdings der blaue Himmel, der keinerlei Anzeichen von Eintrübung zeigte und ihm nur Arbeit machen würde, Gartenarbeit. An Schlaf war nicht mehr zu denken.

Thomas zählte bis drei, um die Decke so entschlossen, wie man ein Pflaster abreißt, beiseite zu schlagen und aus dem Bett zu steigen. Doch er brachte keine kontrollierte Bewegung zustande. Sein guter Vorsatz verzuckte wie eine Fehlzündung, die Muskulatur sprang nicht an, nicht einmal ein Fluch oder Seufzer kam ihm über die Lippen, so als hätte es eines weiteren Beweises bedurft, wie erschöpft und gerädert er noch immer war. Die Erinnerung an letzte Nacht, an seine wachsende Wut und das für seinen Seelenfrieden erforderliche Quantum Rotwein schob sich wie eine Glasscheibe zwischen ihn und seinen unbeweglichen Leib. Ihm brummte der Schädel, ihm brummten die Ohren, seine Gedanken flogen in Schlaufen wie Brummer, die beharrlich gegen das ebenso durchsichtige wie unnachgiebige Nichts von einem Hindernis dengelten. Und es dauerte eine Weile, bis Thomas begriff, daß dieses Brummen nicht seiner Phantasie, nicht

irgendeiner Traumfrequenz entstammte, sondern seinem auf dem Boden der Tatsachen liegenden Wecker, der sich durch den Sturz verstellt haben mußte oder schlichtweg kaputtgegangen war. Alles, was er noch von sich gab, war das sporadische Rattern des Klöppels auf teppichtauben Alarmglocken – ein nicht ganz rund laufender, irgendwie eiförmiger Schall, der vor Thomas' innerem Auge das Bild einer ausleiernden Spiralfeder heraufbeschwor, die mit etwas Geduld irgendwann ausgelärmt haben würde. Doch wie zum Hohn hoben prompt die Klingelgeräusche des Postboten wieder an, der jetzt offenbar die Mieter im oberen Stockwerk behelligte. Jedenfalls drang ein durch mehrere Wände und Zwischendecken gedämpfter Summton an sein leidgeprüftes Ohr, womit sich endgültig bestätigte, was Thomas schon von Anfang an geahnt hatte: Dieser Tag war nicht sein Freund.

»Komme ja schon«, murmelte er und strich über seine Unrasur, glaubte sich aber kein Wort.

Esther

Die Steine zu ihren Füßen waren von einer feinen Salzkruste überzogen. Die Gischt vergangener Fluten hatte sich über den Strand gelegt wie Staub. Unter den Kieseln war es angenehm kühl. Esther de Houwelandt setzte sich, spitzelte ihre Sandalen beiseite und bohrte die Zehen zwischen Basalt- und Marmorabrieb, Feuersteinen und Muschelschalen hindurch, bis ihr Spann vollständig bedeckt war. Noch hatte der Steinstrand nicht angefangen zu glühen, doch ihre Fußsohlen hatten schon Durst. Sie legte den Kopf zurück, wie um sich die Sonne ins Gesicht scheinen zu lassen, und genoß den Schatten. Das Meer schlug nach seinem eigenen Schweigen und zerfiel.

Noch acht Tage!

Sie ging ihre Reise ein weiteres Mal durch. Esther wußte, wie sie zum Flughafen kommen würde. Sie kannte sämtliche Prozeduren vom Schalter bis zum Terminal. Start und Landung, die Ankunft in Deutschland, das alles hatte sie Tag und Nacht immer wieder durchgespielt. Sie wußte auch, wie sie am besten zu Beate Gerber kam, falls es mit dem Abholen nicht klappen sollte. Doch das war unwahrscheinlich. Auf Beate war auch nach der Trennung von Thomas Verlaß.

Ihre Schwiegertochter war die erste, die Esther in ihre Pläne eingeweiht hatte, und Beate hatte sie nicht enttäuscht. Sie bot sofort ihre Hilfe an, setzte sämtliche Hebel in Bewegung und wahrte dennoch absolute Diskretion, das verstand sich von selbst. Beate Gerber sprühte vor Ideen, wenn es um die Gestaltung der Feierlichkeiten ging. Sie kundschafte Restaurants aus, holte Kostenvoranschläge ein und informierte sich über jeden Partyservice im Umkreis. Während der letzten Wochen hatte sie sich als Esthers Sachwalterin vor Ort unentbehrlich gemacht und die gesamte Organisation mit einer Sorgfalt und Begeisterung vorangetrieben, auf die Esther bei ihren leiblichen Töchtern nicht rechnen konnte. Und das, obwohl Beate, strenggenommen, nicht mehr lange eine de Houwelandt sein würde und es im Grunde auch nie war.

Ein Anflug von Reisefieber streifte sie mit der leichten Brise, die auf dem Rücken der ersten Wellen die Bucht erreichte. Doch es war mehr Beklommenheit als Vorfreude. Esther zweifelte nicht daran, daß sie mit Beates Hilfe ein dem Anlaß gebührendes Fest auf die Beine stellen würde: kulinarisch anspruchsvoll, aber nicht extravagant, großzügig, aber ohne übertriebene Opulenz. Sie kannte ihre Familie gut genug, um das beste aller möglichen Arrangements zu treffen. Wechselnde Sitzordnungen, Umtrünke zur Auflockerung sowie

eine ausgeklügelte Bettenverteilung schwebten ihr vor. Die letzten noch offenen Fragen der Tischdekoration und Beleuchtung ließen sich problemlos an Ort und Stelle klären. Esther war stolz auf den Stand der Vorbereitungen bis jetzt, stolz auf sich und ihre Schwiegertochter, mit der sie sich in allen Punkten schnell einig geworden war.

Sorgen bereitete ihr nicht die Planung, sondern das Unwägbare. Gegen das Wetter wußte sie Rat und arbeitete Wind- und Regenvarianten aus. Sogar einen Temperatursturz bezog sie in ihre Überlegungen mit ein und ließ über einen Versandhandel ein Dutzend Wolldecken im Angebot bestellen. Doch keine Decke dieser Welt konnte das Fest vor den Launen und der Unbill ihrer Kinder schützen, die sich von Jorge losgesagt hatten und doch nach ihm kamen mit ihrem Stolz, ihrer Unnahbarkeit, ihrem Inseldasein. Sie verlangte von ihnen nicht, daß sie gute Miene zum bösen Spiel machten. Sie erwartete keine falschen Freundlichkeiten und symbolischen Versöhnungen. Aber Esther wollte und wünschte sich sehr, daß alle ohne Ausnahme verstanden, wie wichtig diese Feier für sie war. Und das galt um so mehr für Thomas, der als Erstgeborener eigentlich die Pflicht gehabt hätte, die Familie zusammenzuhalten.

Esther fixierte das Khakihemd ihres Mannes, das er wie immer mit einer zum Wasser drängenden Hast über den Kopf gezogen und achtlos neben seinen Espandrillos hatte fallen lassen. Sie hob es auf, faltete es zusammen und legte es auf seine ausgebleichenen Shorts. Wie von fern her streifte sie ein Hauch von alter Mann. Doch als sie sich argwöhnisch über die Hemdbrust und insbesondere die Achselgegend beugte, schien diese Spur von Schweiß, Meersalz und Mattigkeit schon wieder verflogen. Es war Jorges Geruch, aber auch der brackige, schal gewordene Atem der Steine, die sie mit ihren Zehen gelupft und gelüftet hatte. Sie durfte auf keinen

Fall vergessen, vor ihrer Abreise einen Stapel frischer Hemden herauszulegen und Jorge beizeiten zu ermahnen, daß er sie auch anzog.

Nur acht Tage noch, und sie hatte ihm noch immer nichts davon gesagt.

Esther wußte, wie und mit welchen Worten sie ihrem Mann beibringen mußte, daß sie in einer Woche nach Hause flog. Sie hatte sich ihre Erklärung in unzähligen Selbstgesprächen zurechtgelegt. Sie wartete nur auf den richtigen Zeitpunkt.

Es war das erste Mal, daß sie allein verreiste, ohne ihn. Früher hatte Jorge manchmal wochenlang mit Vermessungsarbeiten in anderen Städten, Landstrichen und Ländern zu tun. Doch seit seinem Ruhestand und ihrem gemeinsamen Umzug nach Spanien waren sie keine Nacht mehr voneinander getrennt gewesen, geschweige denn für einen Zeitraum von zwei Wochen. Trotzdem glaubte sie, das Richtige zu tun, wenn sie ihn für die Dauer der Geburtstagsvorbereitungen hier zurückließ. Was Jorge zu seinem Glück am meisten brauchte, war Ordnung. Sein Leben bestand aus einer strikten Abfolge von Ritualen, aus dem Meer am Morgen, dem Garten am Vormittag, der Besteigung des Hausbergs nach der Mittagsruhe und schließlich dem Abendgebet in der Kapelle. Wehe dem, der seinen Tagesablauf störte! Nur äußerst widerwillig änderte Jorge seine Gewohnheiten oder setzte sie aus.

Genau das war Esthers Argument. Dadurch, daß sie im Vorfeld alles in die Wege leitete, konnte er so weiterleben wie bisher. Nach dem Schwimmen würde er sein Frühstück im Merendero am Strand einnehmen und zum Abendessen ins Restaurant gehen. Mittags begnügte er sich ohnehin mit ein paar selbstgepflückten Früchten, Obst und Gemüse aus dem Garten, dazu ein Stückchen Brot mit Olivenöl oder gesalze-

ner Butter und ein mit Wasser verdünntes Glas Wein. Jorge würde ihre Abwesenheit kaum bemerken. Das hoffte und fürchtete sie zugleich. Esther ahnte schon jetzt, daß ihm die Einsamkeit weniger ausmachen würde als ihr.

Nach Abschluß der Vorbereitungen hatte sie noch eine Woche Spanien eingeplant, um das Haus nach Jorges Stroh-
wertum wieder auf Vordermann zu bringen. Sie würde waschen und packen, um dann, wie es sich gehörte, Seite an Seite mit ihrem Mann anzureisen. Ihr gemeinsamer Aufenthalt in Deutschland würde sich auf ein Minimum beschränken, nicht länger als die jährliche Stippvisite bei ihrem Steuerberater und den örtlichen Behörden. Jorge brauchte sich um nichts zu kümmern. Er mußte lediglich achtzig werden und seinen gewohnten Rhythmus aus diesem Anlaß für fünf Tage unterbrechen. Dabei hatte sie Hin- und Rückflug so gebucht, daß er am Morgen des ersten Tages sogar noch schwimmen konnte und am Nachmittag des fünften Tages rechtzeitig zum Gebet wieder in der Kapelle sein würde.

Sie sah seinen weißen Schopf jenseits des ausgeleiteten Schwimmbereichs etliche Meter hinter dem letzten Fischerboot. Für einen Moment folgte sie mit ihrem Blick dem Gleichmaß seiner Züge. Auf immer dieselbe Weise duckte er sich in die Hebungen und Senkungen des Meeres, um sich dann zu strecken wie jemand, der unter Wasser erst zu voller Länge aufschloß. Jorge schwamm in einem Bogen auf die Insel zu wie jeden Morgen. Meter für Meter wiederholte er seinen gestrigen Weg, als wollte er die Tage dazu bringen, einander zu gleichen. Esther kannte die Strecke, seine tauchende Art zu schwimmen, seine immergleiche Geschwindigkeit. Genauso würde es sein an jedem Morgen während ihrer Reise. Ihre Abwesenheit würde nichts daran ändern. Alles würde bleiben, wie es war. Nur sie wäre nicht mehr hier, um es zu sehen.

Thomas

Er erwischte den Postboten auf halbem Weg über den Hof vor der »Hundehütte«, wie die Geschwister ihr Elternhaus nannten, einen zweistöckigen Bau aus der Vorgründerzeit, der zu schmal, zu grau und zu verwinkelt geraten war, um eine Villa am Stadtrand zu sein. Fast schien es, als habe ihr Erbauer seinerzeit voller Mißtrauen in die Zukunft geblickt und für sich und die Seinen keine Vermehrung von Reichtum und Ansehen erwartet. Die »Hundehütte« war eine Trutzburg des Erreichten. Weder Personal noch Gäste hatten in ihr Platz, weshalb sämtliche de Houwelandts, deren Geschäfte prosperierten, mit Anbauten wie dem Gesindehaus um 1900 und dem Kinderhaus Anfang der siebziger Jahre eine Spur von Großzügigkeit in die gotische Verschmoecktheit und pastorale Enge ihres Familiensitzes zu bringen versuchten. Doch Bedienstete gab es, wenn Thomas von sich selbst einmal absah, schon lange nicht mehr. Soweit seine Erinnerung reichte, wohnten im Gesindehaus ältliche Paare und einsame Pensionäre, die geräuschlos vor sich hinstarben. Auch wurde das Kinderhaus entgegen seiner Bestimmung nie von ihm oder den Geschwistern bezogen. Sie alle hatten das steingewordene Angebot, sich mit ihren Familien an der Seite ihres Vaters niederzulassen, abgelehnt. Zwar standen pro Wohnung zwei Kinderzimmer bereit, was einer Aufforderung zur Fortpflanzung gleichkam, doch mieteten sich auch dort wiederum nur alte Leute ein, die offenbar zu schwach und hilflos waren, um gegen die reizlosen schuhkartonförmigen Siebziger-Jahre-Räume aufzubegehren. Thomas war nicht nur der einzige de Houwelandt, der hier lebte. Er war mit seinen siebenundfünfzig Jahren auch der Jüngste, was ihm noch immer das Gefühl gab, ein Rebell zu sein.

Jetzt stand er in Bademantel und Pantoffeln auf dem Hof, den Blicken der argwöhnischen Mieterschaft preisgegeben, die vermutlich noch Tage von diesem Auftritt reden würde. Thomas knotete die Enden des Frotteegürtels notdürftig vor seinem Bauch zusammen und fuhr sich mit einer flüchtigen Geste durchs Haar, um wenigstens den Willen zu einer Frisur erkennen zu lassen. Es war fast zehn, hellichter Tag. Die Sonne blendete, und das Unkraut zwischen den Steinplatten schoß unverschämt grün bis auf Knöchelhöhe empor. Ein leichter Niesreiz lag in der Luft. Vom Garten her roch es nach blühender Wiese und Gräserpollen. Es roch, mit einem Wort, ungemäht. Thomas versuchte, den Postboten möglichst unauffällig in eine Ecke zu ziehen, die den Mietern ringsum weniger Einsicht bot, doch die Gesten, die er aus den Ärmeln seines Bademantels schüttelte, wurden von dem Beamten nicht verstanden. Mutlos schaute er die grauen, moosbefleckten Mauern der Hundehütte hinauf und hoffte insgeheim, der Giebel würde sich ein Stück weit vor die Sonne schieben, um ihn mit seinem spitzen Schatten zu verschlucken. Doch auch diesen Gefallen tat ihm sein Vaterhaus nicht. Statt dessen schaute es ungerührt mit seinen vor Staub und Wasserflecken erblindenden Fenstern auf ihn herab.

»Hier unterschreiben«, forderte ihn der Postbote auf. Thomas ergriff den gezückten Kugelschreiber wortlos. Ihm war auf einmal kalt, trotz der sommerlichen Temperaturen. Seine Hände zitterten. Er überlegte kurz, ob er nicht besser versuchen sollte, als erste Handlung des Tages eine Zigarette zu schnorren, doch sein Gegenüber machte ein zutiefst entmutigendes Nichtrauchergesicht.

Es war kein Wunder, daß er es nicht aushielt an diesem unwirtlichen und von der Zeit vergessenen Ort, wenn sogar sein zäher, unbeugsamer Vater hier nicht länger leben wollte